



Nr. 205.

Samstag, den 2. September 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Mrs. Walton,“ sagte Miß Viktoria, „wir müssen eilen.“ Sie gab dem Kutscher ein Zeichen, nickte Hohenthal zu, und in scharfem Trabe fuhr der Wagen davon, während Hohenthal Schritt reitend zurückblieb.

Mrs. Walton war in einer Laune zurückgekehrt, die alle auf Woodhill mit Schrecken erfüllte. Sie hatte sich sofort nach ihrem Zimmer begeben und die Diener hörten sie hastig darin auf- und abgehen.

Nach einiger Zeit klingelte stumm ließ Miß Viktoria vor sich rufen.

Das junge Mädchen erschien mit soviel Muth, als sie der gestürzten Stiefmutter gegenüber aufzubringen vermochte.

„Warum bist Du ohne Erlaubniß ausgefahren?“

„Ich glaubte, die Erlaubniß meines Vaters genüge dafür,“ erwiderte das Mädchen mit erzwungener Ruhe.

„Du weißt sehr gut, daß ich diese weiten Ausfahrten ohne die Begleitung eines zuverlässigen Mannes nicht haben will, es treibt sich soviel Gefindel hier umher, daß Du Gefahr läufst. Du warst sicher am Mount Hope?“

„Nein, Mama, ich war nur bis zum Blackwater.“

„Was ich anordne geschieht zu Deinem Besten. Ich werde Miß Bolton zur Rechenschaft ziehen.“

„Miß Bolton ist nur meinen Bitten bei der Ausfahrt gefolgt und hat mich ermahnt, zeitig umzukehren.“

„Sie kennt meine Anordnungen und ich werde die Dame Gehorsam lehren.“

Mrs. Walton ging einige Male auf und ab, blieb dann vor Viktoria stehen und fragte: „Wer war der Herr zu Pferde, der sich von Euch verabschiedete?“

„Ein alter Freund, Miß Boltons, den uns ein glücklicher Zufall in den Weg führte.“

„So? Die Dame hat auch alte Freunde?“

„Ja, es ist ein Gentleman von sehr guten Manieren, der auch uns die Ehre erweisen wird, bei uns vorzusprechen.“

„Auf Deine Einladung natürlich.“

„Ja, Mama.“

„Wenn Deine Miß Bolton von früher her Courtmacher hat, so soll sie diese wo anders empfangen als auf Woodhill. Ich sehe, man wird der Dame den Lauspah geben müssen.“

In Viktoria Waltons Augen flammte es auf bei diesen Worten, und erregt erwiderte sie:

„Mr. Hohenthal ist ein Gentleman in reiferen Jahren, und Miß Bolton hat ihn seit fünfzehn Jahren nicht gesehen.“

Das Mädchen erschraf furchtbar über die Wirkung dieser einfachen Worte.

Eine Totenblässe überzog Mrs. Waltons Antlitz, die dunklen Augen drückten namenloses Entsetzen aus, und ihre Züge verzerrten sich in einer Weise, daß Viktoria einen bösen Dämon vor sich zu sehen glaubte.

„Wer? Wer?“

Es klangen diese kurz hervorgestoßenen Worte wie ein heiserer Schrei,

„Mr. Hohenthal,“ erwiderte Viktoria zitternd.

Die so jähe Ueberraschung hatte Mrs. Walton um jede Selbstbeherrschung gebracht, das fühlte sie selbst, sie hatte sich dem Mädchen gegenüber eine unheilvolle Blöthe gegeben. Zu ihrer Angst gesellte sich Zorn. Aber sie wußte keinen Rath, einzulassen — zu gewaltig waren ihre Nerven erregt. Sie sagte nur rauh: „Geh, das weitere wird sich finden.“

Das zu Tode erschreckte Mädchen entfernte sich eiligst kaum eines Gedanken fähig darüber, was diesen Ausbruch wohl veranlaßt haben könnte.

Das Haupt der Gargo kann nicht schreckensvoller ausgesehen haben, als jetzt das Gesicht dieses schönen Weibes, als sie allein war.

„Speien die Gräber ihre Todten aus?“

„Erst der Knabe und nun er?“

„Er war's, ich sah ihn zu Pferde sitzen und sich verbiegen, er war's — jetzt weiß ich's, so sah nur dieser deutsche Pedant zu Pferde. Er lebt? Lebt wirklich? Ist denn die Hölle gegen mich verschworen?“

„Was bedeutet mir der Knabe? Pah — der soll seine Abkunft beweisen — aber er? O, dieser Schurke, der mich mit dem Todtenschein betrog. Er lebt und kommt hierher!“

„Ich bin verloren, wenn er mich sieht. — Er wird Vergeltung üben, er verzeiht nicht, das nicht, ich kenne ihn. Er wird das Irrenhaus und den Verlust des Knaben rächen.“

„Ich kann als Bettlerin davongehen, wenn er als mein Gatte auftritt. Nein, nein — das will ich nicht, lieber will ich den zweiten Todtenschein erkaufen.“

„Diese Bolton, woher kennt sie ihn? Was weiß sie von ihm? Sie jetzt fragen, ist zu verdächtig. Sie muß fort, augenblicklich fort. Und er?“ Mit dem Gesicht eines der Hölle entstiegenden Dämons setzte sie hinzu: „Er muß auch fort!“

Sie trat vor dem Spiegel und erschraf selbst über ihr Gesicht, doch mit einer unendlichen Willenskraft gewann sie in kurzer Zeit sich ihre äußere Ruhe wieder, und die Gesichtszüge glätteten sich.

Sie klingelte nach Reclerc.

Der Franzose erschien, geschmeidig wie immer.

Sein Kennerblick verrieth ihm sofort die leidenschaftliche Erregung seiner Herrin unter der geschickt behaupteten Maske.

Fragend sah er sie an.

„Wir können unsere Koffer packen und davonziehen, Francois.“

Der Franzose erschraf nicht wenig.

„Was ist geschehen?“

In einem zischenden Tone sagte sie:

„Mein Gatte, Mr. Hohenthal hat sich eingefunden.“

„Mein Gott, der ist doch todt.“

„Es scheint nicht so.“

„Das ist, mein Gott das ist“, flammelte der konsternierte Reclerc, „das ist ja nicht möglich.“

„Ich habe ihn gesehen, und schlimmer, als Walton kennt ihn, hat seinen Namen genannt.“

„Ja, die Ehe gilt doch nicht mehr.“

„Sie ist nicht geschieden.“

„Aber Du hast doch einen Todtenschein?“

„Das schützt nicht vor der Ungültigkeit der ehelichen Ehe.“

„Ja, aber um aller Heiligen willen, was beginnen wir jetzt denn?“

„Mr. Hohenthal muß verschwinden.“

„Wie, verschwinden?“

„Dummkopf! Er muß diesmal wirklich begraben werden, so daß er nicht zum zweitenmal aufersteht.“

Der Franzose wurde so bleich wie seine glänzende Wäsche.

„Verstehe ich Dich.“

„Was ist da viel zu verstehen! Siehst er mich, bin ich verloren, er will herkommen — er ist ein Freund der Walton, es muß also rasch gehandelt werden.“

„Aber wie, einer Gefahr setze ich mich nicht aus, ich habe keine Lust, am Galgen zu baumeln.“

Beile sagte sie:

„Der eine von den HünTERS treibt sich hier in den Wäldern umher. Der Reger Sip, der mit den Piraten zusammenhielt, mindestens ihr Helfer war, wird darum wissen. Sip ist in meiner Hand. Ich sende nach dem Hunter aus. Laß ihm 300 Dollar auszahlen und versprich ihm noch 700, wenn dem Fremden, der hier in einem grauen Reiseanzuge auf einem Braunen herumreitet, ein Unfall zustoßt. Er kann sich nicht irren. Der Hunter wird von Konstablern gehegt und wird begierig nach dem Gelde greifen. Hier hast Du es.“

Sie griff in die Schatulle und gab ihm einige Banknoten.

„Aber Jeanne, wenn es herauskommt?“

„Wer will uns etwas beweisen? Mache Deine Sache nur klug. Wird der Hunter gefangen, so wird er sowieso gehängt. Begebe Dich auf den Weg. — Gile ist geboten. Der — Mann ritt den Fluß entlang nach Harpers Landing zu.“

Monsieur Beclerc war zwar gewissenlos, zugleich aber auch feige; ihm war nicht wohl zumuthe bei dem ihm erteilten Auftrage, und er zögerte.

„Was kann Dir denn geschehen, Du Dummkopf, wenn Du mit dem Reger unter vier Augen ein paar Worte wechselst? Willst Du von Woodhill davongejagt werden wie ein räudiger Hund?“

„Ich wills thun, Jeanne, aber ich fürchte —“

„Der Mann ist zu fürchten, darum muß er fort! Geh!“

Der Franzose ging.

In seinem Behnstuhle, die Beine in Decken eingehüllt, saß Mr. Walton. Seine langjährige Krankheit, welche die unteren Extremitäten lähmte und ihn an den Sessel fesselte, rechtfertigte das leidende Aussehen seines wohlgeformten gutmüthigen Gesichtes. Als Viktoria eintrat, empfing er sie mit zärtlichem Lächeln.

„D, siehst sich mein Töchterchen endlich nach ihrem alten Vater um?“

„Das Töchterchen sieht sich oft genug nach ihrem alten Vater um. Aber es muß auch einmal eine Spaziersfahrt machen.“

„So muß mein kleiner Tyrann das? Wo waren wir heute denn?“

„Ich bin mit Miß Walton den Fluß entlang gefahren.“

„Du hattest Mrs. Waltons Erlaubniß?“

„Nein, sie war nach Wilmington gefahren. Wie ich von den Dienern höre, ergeben Einladungen zu einem großen Fest, das nächste Woche hier gefeiert werden soll.“

Mr. Waltons Stirn verdüsterte sich, und seine mageren Finger zuckten trampfhaft, aber er erwiderte nichts. Nach einer Weile fragte er:

„Ist sie zurück? Weiß sie, daß Du fort warst?“

„Ja, und sie hat mir auch schon ihre Meinung gesagt. Pah, es ist nichts, man gewöhnt sich an alles.“

Zärtlich streichelte er die Wange.

„Armes, armes Kind. Ich erdulde nur, was ich durch meinen Leichtsinne verschuldet — aber Du arme leidest unschuldig, und ich bin ein gebrochener Mann.“

„Mache Dir keine Sorgen, Papa, ich bin ganz glücklich.“

„Armes, kleines Mädchen,“ murmelte er.

„Höre, Papa, kennst Du den Namen Hohenthal?“

„Nein, Kind, ich habe ihn nie gehört. Ein deutscher Name. Wie kommst Du darauf?“

Und nun erzählte sie ihm, wie ihr und Miß Walton ein Gentleman, den Miß Walton kannte, begegnet sei, wie Mama gesehen haben müsse, wie der Fremde sich von ihnen verabschiedete, und zum Tode erschrocken gewesen sei, als sie ihr den Namen des Fremden genannt habe.

Mrs. Waltons Stirn wurde bleicher, als seine Tochter so berichtete, und mit unterdrücktem Horn sprach er: „Es wird ein Bekannter aus Mrs. Waltons früherer Zeit sein.“

„Sie hat ein Bild des Entsetzens, mir bebie das Herz, als ich die Wirkung des Namens sah.“

„Ah, Viktoria,“ sagte er und legte zärtlich die Hand um ihre Schultern, „ich wollte, ich hätte diese Frau nicht zum Weibe genommen. Ich ließ mich bethören von ihrer Schönheit, als ich sie in Paris kennen lernte, und nicht nur ich, auch Ihr müßt für meine Thorheit büßen.“

So offen hatte der kranke Vater noch nie zu seinem Kinde gesprochen.

„Aber was kann sie mit diesem Hohenthal haben, daß sie so erschraf, als sie von ihm hörte?“ sagte Viktoria.

„Ich weiß es nicht. Als ich sie in Paris kennen lernte, war sie die junge Wittwe des Kapitäns Vassche, der nach kurzer Ehe im Duell gefallen war; sie entstammte, wie sie mir sagte, dem alten, aber verarmten spanischen Geschlecht der Dejada. Zu spät erfuhr ich verblendeter Mann, daß sie die Tochter eines berühmten Spielers dieses Namens war, hinter der eine dunkle Vergangenheit liegt. Dieser Hohenthal, dessen Name sie so sehr erschreckte, wird jene vielleicht genauer kennen, als ihr lieb ist.“

Die Thür öffnete sich und mit ihrem sanftesten Gesicht trat Mrs. Walton ein.

Vater und Tochter erschrafen bei diesem unerwarteten Erscheinen.

„D,“ sagte Mrs. Walton, „ich störe ein trauliches Teestückchen, bedauere. Sicher hat das böse Kind gebeichtet, daß sie ungehorsam gegen meine Befehle gewesen ist. Besorgt um ihre Sicherheit, hatte ich ihr die Fahrten den Strom entlang ohne genügende männliche Begleitung verboten.“

„Wie befinden Sie sich, Arthur?“

„D, wie gewöhnlich,“ erwiderte er.

Seine Gesichtszüge, die einen Augenblick lebendig geworden waren, erschlafften, und ein Ausdruck hoffnungsloser Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal erschien darin, den seine Tochter mit Trauer wahrnahm. Sie wußte wohl, daß in dem siechen Körper keine Seele wohnte, die der Energie Mrs. Waltons nachwachsen war.

„Ich werde selbst den Arzt zu Rathe ziehen müssen, denn als Viktoria bei mir war, überkam mich ein plötzlicher, überaus heftiger Schmerz in der Brust, den ich kaum zu bändigen wußte. Ich habe Dich wohl erschreckt, Kind?“

„Ja,“ erwiderte diese zägend; auch sie fühlte sich dieser Frau nicht gewachsen.

„Es thut mir leid, daß ich Dich geängstigt habe, aber ich konnte nicht anders, der Schmerz war zu groß. Doch Gott sei Dank, er ist vorüber. Ich fühle mich wieder ganz wohl. Ich habe mir gestattet, theurerer Arthur,“ sagte sie in leichtem Tone „Ihre Einwilligung setzte ich natürlich voraus, zu Donnerstags Gäste zu uns zu bitten; es ist Zeit, daß wir die Nachbarn bei uns sehen, und es wird auch eine unterhaltende Abwechslung für Sie sein — das war's was mich herführte.“

„Mich lassen Sie, bitte, ganz aus dem Spiele, ich bin zu leidend, um an Vergnügungen theilzunehmen.“

„Aber Sie sind doch nicht dagegen?“

„Nein, nein, nur muß ich nicht gestört werden.“

„Nun, ich hoffe, Sie Ihrer Einsamkeit für einen Augenblick zu entreißen.“

Sie erhob sich und wandte sich dann wieder zu ihrem Gatten. „Miß Walton habe ich natürlich sofort entlassen.“

Viktoria stieß einen leisen Schrei aus und wurde sehr bleich doch ohne das zu beachten fuhr Mrs. Walton ruhig fort: „Es ist nicht angebracht, daß eine Dienerin gegen meine bestimmte Anordnungen handelt.“

„Ich hatte sie darum gebeten,“ sagte Viktoria.

„Auch scheint mir das Zusammentreffen mit dem fremden Herrn nicht unbedenklich. Wenn Miß Walton ältere Bekanntschaften pflegen will, soll sie das anderwärts thun. Wie nanntest Du gleich den Fremden, Viktoria?“

„Es ist Mr. Hohenthal,“ erwiderte diese nachdrücklich, ohne diesmal mit dem Namen irgendwelche Wirkung hervorzubringen. —

„Also sicher ein Herr von jenseits des Wassers. Jedoch gleichviel.“

Mit flehendem Tone sagte Viktoria: „Bitte, Mama, lassen Sie mir Miß Walton, alle Schuld trifft mich.“

Mr. Walton war augenscheinlich in großer Erregung, doch sagte er nur: „Ich denke, Jane, Sie üben Nachsicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ach, die Gewohnheit ist
Ein läst'g Ding, selbst an Verhaftes fesselt sie!
Grillparzer.

Nach harter Prüfung.

Novelle von Max Zwidert.

(Nachdruck verboten.)

„Vater, Vater — endlich ein Brief von Georg und hier, jedenfalls von dem alten Baron, ein Schreiben an Dich! Aber ich will meinen ersten Liebesbrief mit Muße lesen und allein für mich. Also suche nur Dein Pincenez vor und entziffere diese wichtige Epistel selbst. Dein Sekretär und Vorleser streift heute einmal, Väterchen.“

Damit war das junge, schlank gewachsene Mädchen, nachdem es einen flüchtigen Kuß auf die Stirn des Vaters gedrückt und einen Brief in elegantem, wappenverziertem Umschlage vor ihn hingelegt hatte, auch schon wieder aus dem Zimmer. Der alte Herr in dem Korbsessel am Fenster, der in seiner ganzen Erscheinung und Haltung in keiner Weise den Offizier a. D. verleugnen konnte, blickte der Ent-eifenden lächelnd nach.

„Das Diebesglück hat ihr, wie es scheint, ganz und gar den Kopf verrückt,“ murmelte er vor sich hin, „ich kenne mein ruhiges, gesehtes Mädel ja kaum wieder. Gott gebe bloß, daß sie das erhoffte Glück auch findet! Aber er ist ja ein braver, honetter Junge, der Georg, er wird sie auf den Händen tragen, meine Marie-Margarete.“

Der alte Herr zündete sich eine frische Pfeife an und ließ dann noch einmal die Erinnerungen der letzten Zeit an sich vorüber ziehen, es mußten ihm indes nur heitere Bilder vor die Seele treten, denn er lächelte wiederholt vor sich hin.

Vor zehn oder zwölf Tagen war's gewesen, da hatte er, von seinem gewohnten Nachmittagsspaziergang heimkehrend, die beiden jungen Leuten überrascht — sein sonst so schüchternes, stolzes Töchterchen in den Armen des jungen Sauferwinds, der seit kaum einem Vierteljahre in seinem Hause verkehrte. Er hatte eine bärbeißige Miene aufgesetzt und versucht ein energisches Donnerwetter vom Nagel zu lassen, allein er war nicht weit damit gekommen, denn in seiner chevaleresken Art war der Leutnant von Steinhäusen auf ihn zugetreten und hatte ihn militärisch kurz und resoliert um die Hand seiner Tochter gebeten, und als er dann in die ehrlichen grauen Augen des jungen Offiziers geblickt hatte, die sich so offen und vertrauensvoll auf ihn gerichtet, da hatte er nicht lange gesadelt, sondern der Eingebung des Augenblicks folgend, sein einziges Kind dem jungen Krieger in die Arme gelegt. Freilich waren ihm nachher allerlei Bedenken aufgestiegen: Er hatte nichts als seine Pension, Marie-Margarete war daher ein armes Mädchen, während der Freiherr von Steinhäusen für wohlhabend, ja reich galt. Aber sein künftiger Eibam hatte gelacht, als er ihm seine Bedenken nach dieser Richtung hin angedeutet: Er sei der einzige Sohn seines Vaters, der ihm bisher in allen Stücken den Willen gelassen und alle Wünsche erfüllt habe. Sein Vater werde hier, wo es sich um das ganze Lebensglück des Sohnes handle, gewiß nicht nein sagen. So hatte er, der Major a. D. Konrad Wolfram, sich denn beruhigt und dem heimlich Verlobten seiner Tochter wiederherzig die Hand geschüttelt, als dieser vor einer Woche Urlaub genommen, um dem Vater in der Heimat persönlich die große Neugierde kund zu tun und um dessen Segen zu bitten. Wahrhaftig schon eine ganze Woche war's her, seit der Schwerenöster abgereist, und in den letzten Tagen hatte sein Mädel täglich, stündlich auf einen Brief von dem Entfernten gelauert. „Warum hat der Musjöh denn nicht eher geschrieben, heh?“ Der alte Herr hatte diese Frage ganz laut vor sich hingesprochen. „Muß doch einmal sehen,“ murmelte er danach, indem er sich plötzlich wieder des erhaltenen Briefes erinnerte, „was der Herr Baron mir mitzu-

teilen haben. Das Mädel kommt ja gar nicht wieder, und hier hab' ich ja meinen Nasenklemmer.“

Sorgsam drückte er die Vorknetze, nachdem er die Mädel umständlich mit seinem seidenen Taschentuche abgeputzt hatte, auf die Nase fest und öffnete dann das Schreiben des Barons. Jedoch nur erst ein paar Zeilen konnte er gelesen haben, als er den Brief sinken ließ und mit einem laut hervorgestoßenen „Alle Wetter, was ist denn das?“ mit der flachen Hand auf das Fensterbrett schlug. Dann jedoch nahm er das Papier wieder auf und las, sich beherrschend, mit großer Aufmerksamkeit den Brief zu Ende. Aber eine dunkle Röte trat dabei in sein altes, gutes Gesicht und leise pfliff er durch die Zähne, wie er immer tat, wenn ihn etwas stark erregte. Der Brief selbst aber lautete:

Hochverehrter Herr!

Mein Sohn hat mir mitgeteilt, daß er bei Ew. Hochwohlgeboren um die Hand Ihres Fräulein Tochter angehalten und Ew. Hochwohlgeboren ihm diese auch gewährt haben. Ich meinerseits würde mich wahrhaft glücklich schätzen, wenn es mir vergönnt wäre, ebenfalls nur Ja und Amen zu dem beabsichtigten Bunde zu sagen und die neue Tochter an mein Herz zu nehmen. Leider wird es mir nicht so gut. Wie alle Welt hat auch mein Sohn mich für reich gehalten und daraufhin die — Sie verzeihen, hochverehrter Herr — übereilte Werbung bei Ihnen in Szene gesetzt. Ich bin aber nichts weniger als auch nur wohlhabend. Missernten und allerlei sonstige Fehlschläge haben mich vielmehr bis dicht vor den Ruin gebracht — Ew. Hochwohlgeboren sehen, daß ich vollkommen aufrichtig bin — so daß mein Sohn, will er das väterliche Gut übernehmen, wie ja von ihm geplant wird, von vornherein eines bedeutenden Geldzuschusses bedarf. Außerdem aber hat Georg mir gestanden, daß ihn Schulden drücken, deren Gesamtbetrag für meine jetzigen Verhältnisse ein ganz enormer ist; dabei brennt ihm in einigen Fällen das Feuer arg auf den Nägeln. Daß unter diesen Umständen von einer Verbindung mit Ihrem Fräulein Tochter, so ehrenvoll diese auch sonst gewiß für meinen Sohn wäre, nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand, indem Sie selbst, hochverehrter Herr, ja meinem Sohne Ihre Verhältnisse offen dargelegt haben. Vielmehr wird es im wohlverstandenen Interesse meines Georg sein, wenn er so rasch als möglich die Verbindung eingeht, welche ich für ihn in Aussicht genommen habe, und die ihn mit einem Schlage aus allen seinen Finanznöten reißt. Ihr Fräulein Tochter aber wird gewiß bald einen Gatten finden, der in jeder Beziehung besser zu ihr paßt, als mein Georg und sie diesen vollkommen vergessen macht.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Bertold Freiherr von Steinhäusen
auf Groß-Hermsdorf.

Der Major hatte kaum das glatte, herzlose Schriftstück mit Wiberwillen zusammengefasst und wieder in die wappengeschmückte Enveloppe getan, als die Tür sich öffnete und Marie-Margarethe hereintrat. Aber wie verwandelt war das junge Mädchen gegen vorhin? Das schöne Gesicht schien alle Farbe verloren zu haben, und die großen Augen blickten müde und glanzlos. Der Vater erschrak aufs tiefste bei ihrem Anblick, und das Herz krampfte sich ihm zusammen vor Schmerz und Jorn. Er stand auf und breitete die Arme aus: „Mein armes, armes Kind!“

Laut aufschluchzend warf sich Marie-Margarethe an die Brust des alten Herrn. Die Tränen, welche sie vorher vergeblich zur Vinderung ihres Wehs ersöhnt hatte, jetzt stürzten sie ihr stromweis aus den Augen.

„Was schreibt der Patron Dir denn, mein Liebling? — Weine doch nicht so; er ist dieser Tränen ja gar nicht wert. — Er ist ein Unwürdiger, den Du bald genug vergessen lernen wirst.“

So suchte der Major seine Tochter zu beruhigen, indem er sanft ihr Haar streichelte. Dann aber wallte der Jorn in ihm auf und übermannte den Reizbaren: „Dieser elende Durcheinander!“ rief er wild. „War's nicht auf dieser selben Stelle, wo er mir treuherzig versicherte, er wäre ein weißer Hase

unter den Kameraden, er hätte noch nie Schulden gehabt, dank der Freigebigkeit seines Vaters? Und nun kommt's heraus, daß der Kujon uns beschwindelt; hat vielleicht mehr Schulden wie Haare auf dem Kopfe, so daß der Alte sie nicht berappen kann. Soll drum reich heiraten, das Göhnchen; hat auch bereits einen Goldfisch für den Julius an der Angel, der kluge Papa. Mag er doch in Kuchids Namen. Wozu aber stiehlt der Hallunke mir erst noch das Herz meiner einzigen Tochter, bringt sie um Glück und Seelenfrieden? — Aber was schreibt er Dir denn eigentlich? Zeige doch einmal her, mein Kind."

"Ach, ich werde nicht klug daraus. Ich weiß nur, daß ich ihn verlieren soll. Georg, o Georg, wie konntest Du so grausam sein?"

Von neuem laut aufweinend, sank sie in die Knie und barg das tränennasse Gesicht verzweifelt in die Polster eines Sessels, während der alte Herr den Brief, welchen er ihr aus der Hand genommen, entfaltet und halblaut vorlas.

Mein einziges Lieb!

Lebewohl für immer! Nie wird Dein feuriges Bild aus meiner Seele weichen. Aber wir müssen uns trennen. Die Ehre meines Namens steht auf dem Spiel, und einen Mann, auf dessen Name ein Makel ruht, würdest Du ja doch nicht heiraten können. Mehr darf ich nicht sagen. Vergib, dem Unseligen, der sich freventlich in Dein Leben drängte, und ein gnädiger Gott schenke Dir Vergessenheit.

Georg.

(Fortsetzung folgt.)



Ueber die Basimu und Zauberer von Ruanda in Deutsch-Ostafrika. Die Basimu sind die Seelen der Verstorbenen und werden wie böse Geister gefürchtet. Besonders muß sich jede Familie vor den Geistern der eigenen Vorfahren scheuen. Neben dem Wohnhause des Negers befindet sich das „Jalo“, das ist eine kleine Hütte, in der die Basimu weilen. Bei einem Krankheitsfall, vor Unternehmung einer Reise, vor einer Geburt opfert man stets den Basimu, um sie sich günstig zu stimmen. Aber woran erkennt man den Willen der Geister? Wer bezeichnet die Opfer, die sie wünschen? Dies tun die Zauberer, die „Bafumu“, die wirklich erspürbar in der Wahl der Mittel sind, durch die sie den Willen der Basimu zu erkennen vorgeben. Die einen bedienen sich dazu der Eingeweide von Rindern und Hühnern oder der Klammern von Ansellitlerzen, „lugumbo“ genannt; andere gebrauchen Stöcke von Knochen, Elfenbein, Eisen, Kürbissen, die sie über ein Brett werfen, um sodann aus der Lage der Stöcke den Willen der Geister abzulesen; wieder andere, besonders die Zauberinnen, werfen Holz ins Wasser und sagen aus den kleinen Wellen die Zukunft voraus. Die Zahl der Zauberer ist groß; auf hundert Einwohner kommt durchschnittlich ein solcher. Ihr Geschäft ist sehr gewinnreich. So hat jeder zehn bis zwanzig Kunden, die ihm Bohnen, Getreide, Bananenwein, Haseln usw. bringen; ja, die berühmten wollen nur Rinder, und arbeiten nur für Reiche. Ihre Geheimnisse vererben sich gewöhnlich vom Vater auf den Sohn. In diesem Geisterbefragen sind nun besonders die Reichen recht eifrig, damit sie ihre Ruhe behalten. Ja, selbst der König und die Großen seines Reiches verträdeln ihre Zeit damit, Zauberer zu befragen und Opfer darzubringen. Jeden Morgen kommen die Basimu zum König und sagen ihm, was für ein Opfer er darbringen, und welche Amulette er tragen müsse, um einen glücklichen Tag zu erleben. Mit großen Kosten läßt er oft berühmte Zauberer aus den Nachbarländern kommen und bezahlt ihre Dienste mit Ochsen. Die Wahrsager ferner, die „Bahanje“, prophezeien nach gewissen Tatsachen und Zufällen die bevorstehenden glücklichen oder unglücklichen Ereignisse. Sodann gibt's noch Propheten, nämlich die eigentlichen echten, die nur bei Hof sich befinden. Die Regenmacher ferner, die „Bachara“, sind wirklich nicht die glücklichsten Geschöpfe auf der Welt. Denn wenn der Regen ausbleibt, müssen

sie dies mit ihrem Leben bezahlen; offenbar halten sie ihn ja zurück, und das Volk wirft sie einfach ins Wasser. Als in einem der letzten Jahre 3. B. einmal der Regen abnahm, ließ der König sechs Bachara töten.



Das Gift des Bienensichs. Der bekannte Pariser Physiologe Phisalix hat der dortigen Akademie der Wissenschaften eine Arbeit eingereicht, worin er die Ergebnisse sorgfamer Versuche über die Wirkung des Bienengifts auseinandergesetzt hat. Er fand, daß Sperlinge am besten dazu geeignet wären, die Folgen des Bienensichs zu prüfen. Wenn ein Sperling von zwei oder drei Bienen in die Brustgegend gestochen wird, so treten die Vergiftungserscheinungen spätestens nach fünf Minuten ein. Das erste Kennzeichen ist eine allgemeine und fortschreitende Erschlaffung der Bewegungsfähigkeit, indem der Vogel auf seine Füße zurückfällt; wenn er zu fliegen versucht, fällt er fast sofort wieder zur Erde. Die Lähmung nimmt allmählich zu, bis der Vogel nur noch längs der Erde flattern oder über den Boden kriechen kann; seine Bewegungen sind dann schwankend und ungeregelt. Eine weitere Stufe äußert sich in einem allgemeinen und immer stärker werdenden Jittern des Körpers, einer regelrechten Art von Weitzanz, von dem die Muskeln der Füße, des Kopfes, der Flügel und der Augen gleichzeitig ergriffen werden. Die Atmung wird immer schwächer, und der Vogel öffnet den Schnabel, als ob er nach Luft schnappen müsse. Die geistigen Eigenschaften werden nicht in Mitleidenschaft gezogen, denn der Vogel wird sich immer mit Schnabel und Krallen zu verteidigen suchen, wenn man ihn anfassen will. Gegen das Ende hin aber wird der Weitzanz häufig von Perioden der Schlaffucht unterbrochen. Die Lähmung steigert sich immer mehr, und der Vogel stirbt in zwei bis drei Stunden nach Empfang der Bienensichs an Atemnot, obgleich das Herz noch einige Minuten zu schlagen fortfährt, nachdem der Atem bereits zum Stillstand gekommen ist. Die Untersuchung der Vogelleiche zeigt, daß das Blut im Herzen eine schwarze Farbe bekommen hat und schnell gerinnt, während die Umgebung der Stiche in den Brustmuskeln eine leicht gelbe Farbe angenommen hat, die einer beginnenden Verwesung der Gewebe zuzuschreiben ist. Die genauere Untersuchung des Giftstoffes lehrt, daß darin drei verschiedene Gifte enthalten sind, von denen das eine Krämpfe, das zweite Lähmungserscheinungen und das dritte Entzündungen hervorruft.

Stürmische Fahrt.

Erster Tag.

Hurra! Hurra! Auf stolzem Schiff
Hinaus in der Wogen Pracht!
Der Ozean, das bewegte Meer
Ist wie für mich gemacht.

Zweiter Tag.

O je! O weh! O jemine!
Ich pfeif auf den Ozean,
Mir wird so schlimm. O je! O weh!
O war ich doch aus dem Kahn!

Dritter Tag.

Mein Kapitän, o setz mich aus,
An irgend einem Strand.
In China, Birma, ganz egal!
Nur Land! Nur festes Land.

Vierter Tag.

— — — ! + ! + — \$!
? ? = + + ! \$ \$. — // !
! + — + ! ! — — \$ \$!
(—) — + + ! ! — — // — ?